



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Haus in Dorf und Stadt

Lauffer, Otto

Leipzig, 1919

Erster Abschnitt. Die Grundformen des deutschen Bauernhauses.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76232)

Erster Abschnitt.

Die Grundformen des deutschen Bauernhauses.

Die Geschichte des Hauses ist ein Stück Formengeschichte. Durch diese einfache Feststellung ist der Weg, den unsere Betrachtung einzuschlagen hat, ohne weiteres gegeben, denn wo immer es sich darum handelt, die Geschichte einer Zweckform rückwärts zu verfolgen in eine frühere Zeit, aus der nur Bruchstücke oder gar nur schriftliche und sprachliche Überlieferungen auf uns gekommen sind, da kann die Untersuchung nur so geführt werden, daß sie ausgeht von dem Bekannten und von hier aus Rückschlüsse zu machen sucht auf das Unbekannte.

Auf das deutsche Bauernhaus angewandt ergibt sich daraus die natürliche Folgerung. Wir müssen zunächst seine einfachsten Grundformen, die noch heute vor unseren Augen stehen, zu erkennen und geschichtlich zu verstehen suchen. Erst dann werden wir in der Lage sein, auch bezüglich der Vergangenheit zu einer einigermaßen gesicherten Erkenntnis zu gelangen.

Wir fragen also zuerst: welches sind die einfachsten Grundformen des deutschen Bauernhauses, und worin besteht das für sie besonders Bezeichnende? Die Richtung, die wir zur Beantwortung dieser Frage einzuschlagen haben, wird uns durch altüberlieferten Sprachgebrauch angezeigt.

Wenn der Deutsche die Gesamtheit seiner Heimstätte kurz bezeichnen will, so pflegt er in formelhafter Weise von „Haus und Herd“ zu sprechen. Das „Haus“ bezeichnet dabei das bauliche Gefüge, der „Herd“ den wichtigsten Teil der Inneneinrichtung. Vergleichen wir beide Begriffe miteinander, so erkennen wir, daß das Haus landschaftlich sowohl in seinem Aufbau wie in seiner inneren Raumbildung von sehr verschiedener Gestalt sein

kann. Viel einfacher und daher auch viel geringeren Verschiedenheiten unterworfen ist der Herd. Von der Art, wie die Feuerstätte eingerichtet und wie sie dem Hausinnern eingefügt ist, nehmen wir daher bei der Feststellung der Grundformen des deutschen Bauernhauses den Ausgang.

Daß die Anlage der Feuerstelle in der Tat als entscheidender Gesichtspunkt bei der Aufteilung der Grundformen gelten darf, dafür finden wir die Bestätigung, wenn wir uns nach den außerdeutschen Hausformen der europäischen Völker umsehen.

Das in Italien, Spanien, Frankreich, Belgien und bei einem Teile der Südslaven übliche romanische Haus hat nur eine Feuerstelle, es ist nach dem Sprachgebrauch der Hausforschung ein „Einfernhaus“. Es kennt in seinen einfachsten volkstümlichen Formen keinen Ofen, sondern nur einen Kamin, der zu gleicher Zeit zum Kochen und zum Heizen dient, und der sich aus der Feuerfläche, dem Rauchmantel, dem Rauchhut oder Busen und dem Rauchabzug zusammensetzt. Der Kaminraum ist Koch- und Wohnraum zugleich¹⁾.

Ebenfalls ein Einfierhaus ist das in Skandinavien verbreitete und im Blockverbande errichtete nordische Haus, dessen Wohn- und Kochraum ursprünglich den in der Mitte freistehenden Herd hat, mit darüber befindlichem Rauchabzugsloch im Dache. Später ist der Herd kaminartig ausgestaltet und an die Seite gerückt. Als nachträgliche Errungenschaft ist im nordischen Hause dann auch die Ofenstube unter dem Einfluß des oberdeutschen Hauses eingedrungen. Das ursprünglich einräumige, meist mit einer Vorhalle versehene nordische Haus wird als „Stuga“ bezeichnet, altnordisch *stofa*, ein Name, der — wie wir sehen werden — wegen seines Zusammenhanges mit der oberdeutschen „Stube“ für uns von Bedeutung ist.

In Osteuropa endlich breitet sich von Hinterpommern über Preußen, Posen, Polen und die Karpaten nach Osten hin die von der Hausforschung als osteuropäisches Haus benannte Hausform aus. Ihre Feuerstätte besteht in einer merkwürdigen Vereinigung von Herd und Ofen, weshalb das Haus auch als Herd=Ofen=Haus bezeichnet ist. Eine besondere Ofenstube ist

¹⁾ A. de Gerville, *Enquête sur les conditions de l'habitation en France*. I—II. 1894. — Goethe, *Briefe aus der Schweiz*. 27. Okt. 1779. *Campagne in Frankreich*. 5. Okt. 1792. — A. Dachler, *Die bäuerliche Beheizung in Frankreich*. *Mitt. d. Anthropol. Ges. Wien*, Bd. 43.

ursprünglich nicht vorhanden. Wo sie auftritt, ist sie eine oberdeutsche Entlehnung¹⁾.

Mitten zwischen diesen fremden Hausformen eingebettet liegt nun, im wesentlichen auf das Verbreitungsgebiet des deutschen Volkstums beschränkt, das deutsche Haus. Aber das ist das Merkwürdige, daß wir eigentlich gar nicht berechtigt sind, von „dem deutschen Hause“ in der Einzahl zu reden. Richtiger müßten wir sagen, die deutschen Häuser. Denn während wir sonst überall bei ein und demselben Volkstum nur eine einzige Hausform finden, sehen wir auf deutschem Boden ihrer zwei, die in ihrem gesamten inneren Gefüge grundverschieden sind. So hat die Hausforschung in Deutschland mit viel verwickelteren Verhältnissen zu rechnen, als es auswärts der Fall ist. Die Aufgabe, die der Altertumskunde hier gestellt wird, ist viel schwieriger. Die Anschauungen der einzelnen Gelehrten, die sich mit ihr befaßt haben, gehen infolgedessen oft sehr weit auseinander. Umso verlockender ist es, das Für und Wider der einzelnen Anschauungen gegeneinander abzuwägen, um womöglich selbst einen oder mehrere Schritte näher zur geschichtlichen Wahrheit vorzudringen.

Die beiden Hausformen, mit denen wir es in Deutschland zu tun haben, pflegen wir nach ihrer geographischen Lage als oberdeutsches und niederdeutsches Haus zu bezeichnen. Bei ihrer Betrachtung rücken wir das oberdeutsche Haus an erste Stelle, weil es im späteren Verlauf seiner Geschichte befruchtend und umgestaltend auf das niederdeutsche Haus eingewirkt hat, und weil demnach die Entwicklung des niederdeutschen Hauses nur verständlich ist, wenn die Kenntnis des oberdeutschen Hauses vorausgesetzt werden darf.

Bei der Besprechung beider Hausformen aber werden wir zugleich versuchen, für die Beurteilung ihrer Einzelteile an der Hand von sprachlichen oder schriftlichen Quellen einen Anhalt zu gewinnen, um auf den so gewonnenen Erkenntnissen später die Entwicklungsgeschichte des Hausganzen mit aufbauen zu können.

Das oberdeutsche Haus hat seine wesentlichste Grundeigenschaft darin, daß es ein Zweifeuerhaus ist. Es hat zwei Feuerstätten, den Herd, der nur zum Kochen dient, und den Ofen, der in erster Linie heizen soll, nebenbei auch zu Kochzwecken

¹⁾ Meringer, Das deutsche Haus. S. 20f.

benußt werden kann, und der von dem Herdraum aus durch die Wand mit Feuerung beschickt wird. Jeder Feuerstätte entspricht ein zugehöriger besonderer Raum. Dem Herde entspricht die Küche, dem Ofen entspricht die Stube. Die Trennungswand zwischen Stube und Küche bildet zugleich die Rückwand des Ofens, meist auch diejenige, an die der Herd sich anlehnt.

In seiner kleinsten ausgebildeten Form zerfällt das oberdeutsche Haus demnach im Innern in zwei Teile. Der eine Teil ist das gesamte Raumgebilde, das den Eingangs- und Herdraum und den ungetrennt darüberliegenden Dachraum umfaßt. Er wird landschaftlich schlechtthin als „das Haus“ bezeichnet. Der andere Teil ist die Stube, die wie ein großer Kasten in den von Hauswand und Dach umschlossenen Gesamtraum des Hauses hineingestellt ist.

Die zweite Entwicklungsstufe des oberdeutschen Hauses besteht dann gewöhnlich darin, daß nicht nur die Stube, sondern auch der Eingangs- und Herdraum durch eine obere Decke gegen den Dachraum abgeschlossen ist. Zugleich ist dabei gewöhnlich auch insofern noch ein weiterer Schritt in der Entwicklung vorwärts getan, als der Vorraum in zwei Teile zerlegt ist, einerseits in den Eingangsraum, der landschaftlich als Flur, Eren oder Tenner bezeichnet wird, andererseits in den Herdraum, der den Namen Küche führt. Stube und Küche sind dabei jede durch eine besondere Tür von dem Eingangsraum aus zugänglich.

Der große hauswirtschaftliche Vorsprung, den diese innere Einteilung des oberdeutschen Hauses auch in seinen kleinsten Vertretern vor allen anderen europäischen Hausformen voraus hat, liegt in dem Besitz der Stube, dem heizbaren Wohnraum. Aus ihm sind alle Kochhantierungen ausgeschaltet, denn auch wenn im Winter der Ofen nebenbei mit zu Kochzwecken benützt wird, kann dies nicht von der Stube, sondern nur von der Küche aus geschehen. Der Ofen ist ein Beilegeofen: er kann, wie erwähnt, nur von der Küche aus bedient werden.

Ist aber die Stube der höchste Kulturbesitz des oberdeutschen Hauses, so liegt die eigentliche Keimkraft, ohne die eine Entwicklung der Stube überhaupt unmöglich gewesen wäre, in der Ausbildung des Ofens. Wollen wir uns also die Geschichte der Stube klar machen, so müssen wir vor allen Dingen die Entwicklung des Ofens zu ergründen suchen, denn solange wir bezüglich des Ofens im Irrtum sein sollten, würden wir auch die Stube niemals richtig beurteilen können.

Der Name Ofen, got. aühns, ahd. ovan, hat ursprünglich die Bedeutung „Topf“. Daraus geht hervor, daß man unter dem Namen Ofen zunächst eine Heizvorrichtung verstand, die nur aus einem Kohlentopfe gebildet wurde, so wie sie in ganz Deutschland, vor allem in Niederdeutschland, bis in die neueste Zeit zu Wärmzwecken in Gebrauch geblieben sind.

Neben dem Kohlentopfe aber muß wie bei allen primitiven Völkern so auch bei den Germanen die Verwendung von heißen Steinen zu Wärmzwecken nebenher gegangen sein. Sie ist ebenfalls bis tief in das Mittelalter und noch später bezeugt. Wir haben uns nun die Entwicklung so zu denken, daß eben dieses zweite einfache Heizmittel in seiner Vervollkommnung zu der Errichtung eigener kleiner Heizgebäude aus Stein geführt hat, die — zunächst noch ohne bauliche Vorrichtung für den Rauchabzug — innerhalb des Hauses errichtet wurden. Je mehr diese Steinöfen vervollkommnet wurden, desto mehr verlor der Kohlentopf seine Bedeutung. Der Name Ofen aber, bei dem der Begriff Topf vor dem Begriff des Heizgerätes zurückgetreten war, konnte nun auf den Steinofen übergehen, der an sich mit der ursprünglichen Gleichung: Ofen = Topf nicht das geringste zu tun hatte. Derartigen Wortwanderungen von einer Sache auf eine, demselben Zwecke dienende, andere Sache werden uns noch mehrfach begegnen.

Seit germanischer Zeit hat sich der Steinofen in mehr oder weniger großen Ausmessungen landschaftlich — z. B. im Allgäu und in Teilen der Schweiz — bis in das 20. Jahrhundert gehalten.

Eine weitere Entwicklung des Ofens wurde dann dadurch eingeleitet, daß schon in germanischer Zeit die römische Wölbtechnik, die sich zur Herstellung von Wölbungen des Gebrauchs von Töpfen bediente, auf den Steinofen übertragen wurde. Die Wandung des Ofens, wenigstens der obere Teil oberhalb des Heizkastens, wurde nun unter Benutzung von Töpfen hergestellt, die in manchen Gegenden mit der Öffnung nach innen, in anderen mit der Öffnung nach außen in die Ofenwand eingesetzt wurden.

Da es sich bei diesen Töpfen um römisches Lehngut handelte, so wurde auch ihr römischer Name *cacabus* übernommen, der dann im Laufe der Zeit zu der Form „Kachel“ eingedeutscht ist. Und wie der Name so hat sich auch die Sache weiter verändert. Die alten Kachelstöpsel, die heute nur noch in ganz entlegenen Gegenden begegnen, sind seit dem Ausgang des Mittelalters in

die Blattkachel umgewandelt, die ihren Ursprung aus einem Topf kaum mehr erkennen läßt.

Daß sowohl der Name Ofen wie der Name Kachel ursprünglich die Bedeutung Topf haben, hängt also entwicklungsgeschichtlich in keiner Weise zusammen. Man darf sich nicht dadurch irreführen lassen, da man sonst leicht in die Versuchung kommt, nicht nur die Kachel, sondern überhaupt die ganze Entwicklungsgeschichte des Ofens an römischen Einfluß anzuknüpfen.

Diese Feststellung ist für die Frage nach dem Ursprung der gesamten oberdeutschen Hausform von entscheidender Bedeutung, denn wäre der Ofen unter dem Einfluß römischer Kultur entstanden, so müßte die Stube und mit ihr das oberdeutsche Haus ebenfalls den gleichen Ursprung haben. Eins hängt hier am andern, und deshalb war es notwendig, die Betrachtung des oberdeutschen Hauses mit der Geschichte des Ofens einzuleiten.

Die Wichtigkeit einer richtigen Beurteilung des Heizofens zeigt sich sogleich bei der Frage nach dem Ursprung der Stube. Reicht der Ofen in germanische Zeit zurück, so kann auch die Stube kaum jünger sein. Jedenfalls ist es uns dann unmöglich, der Meinung beizutreten, daß die Stube erst etwa seit dem 11. Jahrhundert nach dem Vorbilde des älteren vornehmeren Hauses in den volkstümlichen Wohnbau eingedrungen sei¹⁾.

Die Schriftquellen für die Geschichte der Stube setzen um das Jahr 600 ein. In dieser Zeit erscheint — soviel wir sehen, zum ersten Male — eine stuba in dem alamannischen Volksgesetz. Sie scheint hier ein Nebengebäude zu bedeuten, und sie ist daher als Badestube erklärt worden²⁾. Diese Erklärung schließt sich an die sprachlichen Deutungen an, die der Name Stube gefunden hat. Wir müssen näher darauf eingehen.

Sprachlich wird das Wort Stube in doppelter Weise erklärt. Entweder wird es zu dem deutschen „stieben“ oder zu dem mittelateinischen *extufare = „mit Dampf heizen“ gestellt. Beide Erklärungen gehen aus von der Vorstellung der Dampfbadestube, deren Name dann auf die Ofenstube übertragen sei. Aber beide Erklärungen befriedigen nicht. Sie lassen die Beziehung zu dem Feuertopf, dem „Feuerstübchen“, das ursprünglich „Gefäß“ bedeutet, und zu dem auf die gleiche Grundbedeutung zurückgehenden

¹⁾ Heyne, Wohnungswesen. S. 166.

²⁾ Stephani, Wohnbau I, 332. — Meringer, Deutsches Haus. S. 63.

„Stübchen“ als Flüssigkeitsmaß außer Betracht, und sie übersehen, daß das altnord. *stofa*, schwed. *stuga* den nordischen Herdraum, dann auch das ganze Haus bezeichnet, das eben nur den Herd aber keinen Ofen kennt. Außerdem aber gehen sie von der ganz unbewiesenen und durchaus unwahrscheinlichen Voraussetzung aus, daß die Germanen ihre von Tacitus bezeugten warmen Bäder in Form des slavischen Dampfbades zu sich genommen hätten, wobei wieder die slavische Einwirkung auf den Norden besonders fragwürdig ist. Wir müssen also nach einer anderen Erklärung suchen.

Nun sehen wir, daß neben dem „Stübchen“ = Gefäß (altnord. *staup* = Becher) ein altnord. *staup* mit der Bedeutung „Vertiefung in einem Wege“ erscheint. Als Grundbegriff für beide Worte ergibt sich „Höhlung mit steilen Wänden“¹⁾. Wenn wir demnach von der Verwandtschaft der Worte Stube, Stübchen und altnord. *staup* ausgehen, so kommen wir auch für die Stube zu der Bedeutung „Höhlung“, und dann kann Stube ursprünglich nichts anderes als Wohngrube bedeuten.

Diese Erklärung des Namens Stube macht allein die beim Bergbau übliche Bezeichnung „Brunnenstube“ für eine Grube, ein Wassersammelbecken, verständlich. Außerdem aber findet sie ihre Stütze durch einen vollständig gleichartigen Bedeutungswandel, den wir an einer anderen Stelle germanischer Hauskultur finden. Nach dem Zeugnis des Ulfilas²⁾ nannten die Westgoten um die Mitte des 4. Jahrh. einen abgeschlossenen Raum ihres Hauses *hethjo*, was gewöhnlich als Kammer erklärt wird. Dieser Name ist verwandt mit lat. *catinus* = Napf, Topf und mit griech. *κοτύλη* = Höhlung, Becher. Der Bedeutungswandel zu dem Begriff des Wohnraumes ist also genau in der gleichen Weise vor sich gegangen, wie wir ihn bei dem Wort Stube angenommen haben.

Wir kommen demnach bezüglich der Stube zu folgender Anschauung. Ursprünglich verstand man unter „Stube“ die Wohngrube. Da diese aber, wie Tacitus bezeugt und wie es z. B. noch heute in Rumänien üblich ist, wegen ihrer größeren Wärme vor allem im Winter benutzt wurde, so nahm der Name „Stube“ die Bedeutung von Warmraum an, und in dieser Bedeutung ist

¹⁾ H. S. Galt u. A. Torp, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch. 1909. Art. „Stue“ und „støp“.

²⁾ Matth. 6, 6.

er sowohl an der oberdeutschen Ofenstube wie auch an der nordischen Herd-Stuga haften geblieben.

Daß das Wort bei der Übernahme in die romanischen Sprachen ital. *stufa*, span. *estufa*, franz. *étuve* dann schließlich neben der Bedeutung von Stube — besonders Badestube — noch die von Ofen angenommen hat, kann unsere Anschauung nicht beeinflussen, da es sich hier erst um spätere sprachgeschichtliche Vorgänge handelt.

Rechenhaft müssen wir dagegen noch über die wichtigste sachliche Voraussetzung ablegen, die wir unserer Erklärung der Stube zugrunde gelegt haben. Es handelt sich dabei um die Frage der Wohngruben. Daß solche in germanischer Zeit wirklich im Gebrauch waren, bezeugt Tacitus in der *Germania* 16 mit den Worten: „Sie haben die Sitte, Erdgruben aufzuwerfen, die sie oben mit einer dicken Lage Mist abdecken.“ Auf die Reste, die sich davon erhalten haben, werden wir noch zu sprechen kommen. Der germanische Name für die Wohngruben ist uns nicht überliefert. Wir haben aber gesehen, daß er wahrscheinlich in der *stuba* des alamannischen Gesetzes wiederzufinden ist.

Als der Name Stube dann auf den Wohnraum überging, blieb an der Wohngrube — in Anlehnung an ihre Abdeckung mit Mist — der Name „Tung“ hängen, der sich in der Form „Dunk“ oder „Dunke“ als Bezeichnung für Weberwerkstätten unter der Erde noch heute in verschiedenen Gegenden Oberdeutschlands erhalten hat¹⁾. Im übrigen ist der deutsche „Tung“, je mehr er seine Bedeutung als Wohnraum verloren hatte und nur noch als unterirdischer Vorratsraum galt, zunehmend durch den romanischen „Keller“, der ursprünglich überwiegend als Weingelafsdiente, verdrängt worden, und damit ist natürlich auch der Name „Tung“ allmählich abhanden gekommen.

Der Zusammenhang des Tung mit den alten Wohngruben wird durch die gleiche Verwendung sicher beglaubigt, denn schon Plinius macht bei Gelegenheit seiner Äußerungen über die Kunst des Webens die Bemerkung: „In Germanien pflegt man diese Kunst in unterirdischen Gruben auszuüben²⁾.“

¹⁾ Weinhold, *Deutsche Frauen* II, 86. — Heyne, *Wohnungswesen*. S. 46. — Wackernagel, *Tung*. In *Zeitschr. f. deutsches Altertum* 7, 128f. — Von den Kellern, „in welchen die Weber Handwerk threiben und arbeiten“, spricht z. B. die *Münchener Bauordnung von 1489*. (Auer, *Das Stadtrecht von München*. S. 219.)

²⁾ Plinius, *Histor. natur.* 19, 1.

Neben den Begriffen der Stuba und des Tung erscheint nun noch in der fränkischen Lex salica eine Bezeichnung „screona“. Welche Vorstellung mit ihr verbunden ist, darüber würden wir ganz im Unklaren sein, weil sich der Name und der Begriff bei uns verloren hat. Zum Glück kommt uns hier die Sprachforschung zu Hilfe. Im Nordfranzösischen hat sich das Wort nämlich zu *escrenne* oder *écraigne* entwickelt, und es bedeutet in der Champagne, in Burgund und in der Picardie, also gerade auf dem von der fränkischen Kultur am meisten beeinflussten Boden, eine Art unterirdischer Gemächer, die als winterliche Frauenarbeitsstätte dienten.

Sachlich fällt die *screona* demnach zusammen mit dem Tung und der Stuba. Eine Unklarheit ist in diese an und für sich ganz einfachen Verhältnisse erst dadurch hineingekommen, daß derselbe Begriff in anderen Quellen, z. B. in den alamannischen Gesetzen, lateinisch als *gynaeceum* oder *geniceum* bezeichnet wird. Übersetzt man das im Deutschen mit „Frauenhaus“ oder mit „Frauenarbeitshaus¹⁾“, so entsteht auf diese Weise leicht die ganz falsche Vorstellung eines eigenen übererdigen Hauses für die Frauen, es entsteht ferner eine falsche Vorstellung von der zugehörigen Hofanlage, und so wird infolge der falschen Übersetzung die Verwirrung vollkommen. Es bleibt also dabei, daß die ältere *stuba* ebenso wie *screona*, *tung* und *geniceum* als Webekeller übersetzt werden müssen.

Sprachlich ist das Wort *screona* mit angels. *scräf* = Höhle, Grube zusammengestellt²⁾, aber diese Erklärung scheint nicht die allgemeine Zustimmung gefunden zu haben. Sollte *screona* vielmehr mit altfries. *skern*, altnord. *skarn*, angels. *scearn*, mittelniederl. *scharn* = Mist (vgl. lat. *excrementum*, *screa* = Schleim) zusammenhängen, so würde sich dadurch ergeben, daß *screona* nicht nur sachlich, sondern auch sprachlich gleichbedeutend mit Tung wäre. —

Mit den bisherigen Erörterungen haben wir über die beiden wichtigsten Eigentümlichkeiten des oberdeutschen Hauses, über Ofen und Stube einige Klarheit gewonnen. Indem wir diese Betrachtungen fortsetzen, haben wir noch zwei weitere Eigenschaften der oberdeutschen Hausform zur Sprache zu bringen,

¹⁾ So Stephani und G. v. Below bei J. Hoops, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* II, 83.

²⁾ Wackernagel, a. a. O.

die, wie wir sehen werden, dem niederdeutschen Hause fehlen. Sie bestehen einerseits in dem Besitz des Schornsteins, andererseits in der Fähigkeit, ein Obergeschloß zu entwickeln.

Die Anfänge des Rauchabzuges sind vorläufig noch nicht klar zu übersehen. Den ersten Hinweis gibt uns eine althochd. Glosse: fumarium — rouchhūs. Aber wir sind über den Begriff dieses „Rauchhauses“ nicht sicher. Vielleicht war es eine irgendwie gefaßte Einrichtung in der Zimmerdecke, ein Loch, durch das der Rauch in den Dachraum und von hier in das Freie abzog. Dadurch, daß der Rauchabzug dann eine besondere Führung ins Freie bekam und auf diese Weise der Dachstuhl rauchfrei gemacht wurde, entstand der Schlot.

Wie aber diese Entwicklung im einzelnen vor sich gegangen ist, und vor allem, wann sie zeitlich eingesezt hat, vermögen wir zunächst noch nicht zu sagen. Nur soviel ist gewiß, daß überall da, wo im oberdeutschen Hause ein Obergeschloß vorhanden war, auch das notwendige Bedürfnis nach einem Rauchabzuge für das Untergeschloß vorher befriedigt sein mußte. Die Ausbildung des Schlotes kann hier nicht jünger sein als die des Obergeschosses.

Der Name Schlot erscheint althochd. und mittelhochd. als slāt. Das Wort ist sprachgeschichtlich dunkel. Deutsche Worte, die damit in Beziehung gesetzt werden könnten, gibt es nicht. Die Frage, ob es sich dabei um ein keltisches Wort handeln kann, wird noch zu klären sein.

Erst eine spätere Bezeichnung ist der „Schornstein“. Das im Althochd. bezeugte Wort scorenstein bedeutet soviel wie Kragstein (ahd. scorren = ragen). Der Schornstein ist also zunächst der Kragstein in der Wand, auf der der Rauchabzug aufsitzt. Von hier aus ist der Name dann auf den Rauchabzug selbst übergegangen und damit gleichbedeutend mit Schlot geworden.

Auch das Obergeschloß ist am oberdeutschen Hause schon früh vorhanden. Bezüglich seiner Entstehung hat Heyne behauptet, daß es erst unter römischem Einfluß in Deutschland eingedrungen sei. Er stützt sich dabei auf die Tatsache, daß der Name Söller, althochd. solari, altsächs. soleri, aus dem lateinischen solarium entlehnt ist. Neben dem Namen solari aber steht althochd. ūfhūs. Heyne sagt, das sei die Verdeutschung von solari und nimmt es damit ohne weiteres als später an. Er meint offenbar, daß das lateinische Lehnwort solari die Entlehnung des

Obergeschosses aus dem Romanischen hinreichend beweise, und daß deshalb jede deutsche Bezeichnung dafür später sein müsse¹⁾.

Zwingend ist dieser Schluß in keiner Weise. Vielmehr spricht alles dafür, daß das Obergeschöß schon in die Frühzeit des oberdeutschen Hauses zurückreicht. Es ist, worauf wir noch näher eingehen werden, schon bei den Goten bezeugt, und in althochdeutscher Zeit ist es wiederholt durch sprachliche und literarische Zeugnisse belegt²⁾. Später tritt dafür der Name „Stoßwerk“ auf, aber erst am Ende des Mittelalters. Als sprachliche Zusammenfügung von Stoß=Balkenabschnitt läßt er ohne weiteres erkennen, daß er sich zuerst beim Fachwerkhause gebildet hat³⁾.

Im hohen Mittelalter war die Entwicklung schon so weit gediehen, daß der Sachsenpiegel 3, 66, 3 vorschreiben konnte, ein Haus solle drei Geschosse haben, eins in der Erde und zwei über derselben. Diese Vorschrift gilt für die mitteldeutsche Form des oberdeutschen Hauses, nicht etwa für das niederdeutsche, denn die zwischen Mulde, Elbe und Saale gelegene Ursprungsgegend des Sachsenspiegels liegt erheblich außerhalb des Verbreitungsgebietes des niederdeutschen Hauses. Nur so erklärt es sich auch, daß der oberdeutsche Schwabenspiegel 122,2 jene Bestimmung ohne weiteres übernehmen konnte.

Mit dieser Vorschrift werden also deutlich Kellergeschöß, Erdgeschöß und ein Obergeschöß unterschieden. Darin tritt klar zutage, daß der volkstümliche oberdeutsche Wohnbau des beginnenden 13. Jahrhunderts bereits auf demselben Standpunkte angelangt war, auf dem er durchschnittlich noch heute steht. Spätere Quellen stimmen denn auch mit jenen Vorschriften durchaus überein. So schreibt im Jahre 1564 der Stuttgarter Leonhart Frönsperger, den wir noch wiederholt anführen werden: „In Dörfern soll kein Behausung ohne erhebliche Ursachen nit über zween Stöck hoch durch die Verordneten, ohne den Dachstuhl, zu bauen zugelassen werden⁴⁾“.

Ein entscheidender Unterschied des Obergeschosses vom Erdgeschöß bestand zunächst immer darin, daß es nicht heizbar war,

¹⁾ Heyne, Wohnungswesen. S. 75 und 79.

²⁾ W. Lauffer, Das Landschaftsbild Deutschlands im Zeitalter der Karolinger. 1896. S. 9f.

³⁾ Lexer, Mittelhochd. Wörterbuch 2, 1210.

⁴⁾ Leonhart Frönsperger, Von burger- und nachbarlichen Gebäuen. 1564. Fol. XV.

und wenn Goethe im Jahre 1779 bei den Kapuzinern von Realp schreibt: „Ich habe mich, um dieses zu schreiben, in die obere Stube begeben, die durch ein Loch von unten auf geheizt wird¹⁾“, so nimmt er damit auf einen Gebrauch Bezug, der noch heute im oberdeutschen Bauernhause zu treffen ist, und bei dem man durch ein verschließbares Loch in der Stubendecke des Erdgeschosses die Wärme in die darüberliegende ofenlose Oberstube hinaufsteigen lassen kann.

Die Treppe zum Obergeschoß wird ursprünglich wohl immer zunächst außen am Hause angebracht sein, entweder nur mit einem Dach versehen oder ganz verschalt oder auf eine Laube des Obergeschosses endigend. Sehr viel später kann aber auch die Entwicklung der Innentreppe kaum begonnen haben. Sie bildet die Fortsetzung der einfachen Leiter, deren man überall im Hause bedurfte, um in einfacheren Verhältnissen in den Dachraum, in entwickelteren dann auch in das Obergeschoß emporzusteigen.

Mit der Besprechung von Ofen und Stube, von Schornstein und Obergeschoß haben wir die wichtigsten Erscheinungsformen, die dem oberdeutschen Hause zu eigen sind, kennen gelernt. Auf die Art, wie sich diese Teile landschaftlich verschieden zum Hausganzen zusammensetzen, werden wir später eingehen. —

Wie anders aber stellt sich das Bild des niederdeutschen Hauses in seinen einfachsten Formen dar. Konnten wir beim oberdeutschen Hause vor allem von solchen Hauseinrichtungen sprechen, die der Wohnung dienen, so tritt hier die Rücksicht auf die bäuerliche Wirtschaft ganz in den Vordergrund.

Der Eintritt in den Haupteingang, in das große Haustor, führt unmittelbar auf die große Dreschdiele, die an ihren Langseiten durch das ganze Haus in gleichmäßiger Reihe von den gewaltigen Holzstützen begleitet wird, auf deren oberen Querbalken das hohe Dach ruht. Beiderseits der dunklen Diele blicken wir in die offenen Stände für das Vieh. Wagen und Ackergerät füllt den Dielenraum oder hängt an den schweren Holzträgern der „Sache“. Über unseren Häupten ist der Dachraum gefüllt mit den Vorräten an Heu und Stroh.

Hier erinnert zunächst nichts an eine Menschenwohnung. Erst wenn wir durch das Halbdunkel des hohen Dielenraumes

¹⁾ Goethe, Briefe aus der Schweiz. 12. Nov. 1779.

ganz bis zum hinteren Ende des Hauses hindurch schreiten, gelangen wir zu dem „Flett“, dem durch festeren Bodenbelag ausgezeichneten Teil des großen Mittelraumes, der der Lebensführung der Bewohner vorbehalten ist, und in dessen Mitte unmittelbar auf dem Boden das Herdfeuer brennt. Auch die beiden seitlichen „Kübbungen“, die am hinteren Ende der Viehstände unter der Schräge des Daches liegen, sind in diesen Bezirk der Menschenwohnung mit einbezogen. Hier führen auch auf jeder Hausseite ein paar niedere Seitentüren ins Freie.

Eine weitere Wohnungseinrichtung kennt das niederdeutsche Haus in seinen einfachsten Formen nicht. Kein Wunder, daß derjenige, der von dem Gebiete einer anders gearteten Hauskultur und mit den Ansprüchen derselben plötzlich in ein niederdeutsches Bauernhaus, besonders in ein solches der ursprünglichen Art, verschlagen wird, sich hier nicht zurecht findet. Absprechende Äußerungen darüber finden sich mehr als einmal. So schreibt der englische Dichter John Taylor in dem Bericht über seine im Jahre 1617 ausgeführte Reise in Deutschland, als er in dem nordhannoverschen Rothenburg sich aufhält, mit Entsetzen, daß hier Wirt und Wirtin, Gäste, Kühe, Pferde und Schweine in ein und demselben Raume schlafen¹⁾. Und vielleicht noch deutlicher äußert sich im Jahre 1726 Albrecht Haller, als er die Bauernhäuser in der Gegend von Osnabrück kennenlernte, mit den Worten: „Hierum leben die Leute recht säuisch; Menschen, Schweine, Pferde alles untereinander geht zu einer Tür ein, und das Haus ist nie reine, als wann es neu gemacht wird²⁾.“ Man sieht, das Zusammenleben von Menschen und Vieh ist es vor allen Dingen, was den Fremden abstieß. In diesem Sinne zieht auch Joh. Georg Keyßler im Jahre 1730 das niederdeutsche Haus heran, wenn er von den Häusern Ungarns sagt: „In den Stuben halten sich junge Schweine, Gänse und Hühner nebst den Menschen auf, und haben sie mancher Orten den Westfälern nichts vorzuwerfen³⁾.“

Demgegenüber hat im Jahre 1768 Justus Möser in einer oft wiederholten Auseinandersetzung eine starke Ehrenrettung des niederdeutschen Hauses unternommen, indem er vor allen Dingen auf die große Übersichtlichkeit und die für den Wirtschafts-

¹⁾ Zeitschrift d. Vereins f. Hamburg. Geschichte. 19, 67.

²⁾ Albrecht Hallers Tagebücher seiner Reisen . . . 1723—1727. Hrsg. Ludw. Hirzel. 1883. S. 67.

³⁾ Joh. Georg Keyßler, Reisen II, 1279.

betrieb sehr zweckmäßige innere Raumgestaltung hinwies¹⁾. Dennoch muß daran festgehalten werden, daß das niederdeutsche Haus hinter dem oberdeutschen an Gestaltungsfähigkeit und, hinsichtlich der Wohnungskultur, an Keimkraft erheblich zurücksteht. Wo in dieser Hinsicht eine Weiterbildung stattgefunden hat, da ist es unter der Einwirkung des oberdeutschen Hauses geschehen.

Das niederdeutsche Haus besitzt in seinen typischen Formen kein Obergeschloß. Offenbar sind es die besonderen Eigenschaften des konstruktiven Gefüges, bei dem das Dach auf den großen Dielenstützen ruht, die eine Entwicklung des Obergeschosses am niederdeutschen Hause verhindert haben. Es besitzt es heute noch nicht, und es hat es nie besessen. Daran kann auch die Tatsache nichts ändern, daß der Heliand das Obergeschloß unter der Bezeichnung *soleri* erwähnt. Heyne hat darin freilich offenbar einen Beweis für das Vorkommen des Obergeschosses im sächsischen Kulturkreise des 9. Jahrhunderts gesehen²⁾. Allein die Tatsachen widersprechen dieser Annahme vollkommen. Die Dinge liegen offenbar so. Der Dichter des Heliand war durch die Vorlage der Bibel gezwungen, von einem Obergeschloß zu reden. Da aber das Altsächsische keinen Ausdruck für diesen ihm fremden Begriff besaß, so nahm er dafür das Fremdwort, das auch im Oberdeutschen als angemessene Bezeichnung verwandt wurde. Wir haben hier also ein altsächsisches Wort, das für die Geschichte des altsächsischen Hauses überhaupt nicht herangezogen werden darf. Wie weit es dagegen — ebenso wie das Heliandwort *erin* für den Lehmbooden — für die Frage nach der Entstehung des Heliand etwa von Bedeutung ist, kann in unserem Zusammenhange nicht näher untersucht werden.

Wie aber dem niederdeutschen Hause das Obergeschloß fehlt, so kennt es notwendigerweise auch keine Treppe. Noch heute vermittelt in Niederdeutschland vielfach lediglich die Leiter, die keine Stufen, sondern nur Sprossen hat, das Emporsteigen in den Dachraum. Demgemäß kann es noch heute gelegentlich begegnen, daß man Dienstboten, die zuerst vom Lande nach Hamburg oder Bremen kommen, nicht vorwärts, sondern nach der Gewohnheit des Leitersteigens rückwärts die Treppe heruntersteigen sieht.

Vor allem fehlen dem niederdeutschen Hause ursprünglich

¹⁾ Justus Möser, *Patriotische Phantasien* III (1820), S. 139. — O. Lauffer, *Niederdeutsche Volkskunde*. 1917. S. 26f.

²⁾ Heyne, *Wohnungswesen*. S. 75.

Ofen und Stube. So hat hier neben dem Herde das Feuerbeden, die Feuerkiese, viel länger und in viel ausgedehnterem Maße, als es in Oberdeutschland der Fall war, eine Rolle gespielt. Von der Art, wie diese Heizvorrichtungen in größerem Umfange hergestellt wurden, gibt uns am Ende des 16. Jahrhunderts Neocorus, der Chronist des Landes Dithmarschen, eine gute Vorstellung, wenn er schreibt: „Des Winters beholfen se sik an den Kifern in olden Tiden, de also togerichtet worden: dat men einen Tunnen-Bodden nam, densulwen mit Lehmwasen beschloch und ummeher bewallede, dat mitten eine Grome edder Kule bleef, darin men dat Suer helt unde vorwahrede. Hernah worden de Suersteden erdacht, so veereckede Sponden edder Kistelin sin up veer Pilerin, of woll Kullen, dat men's anfaten und allenthalwen hen gemadlich dragen edder schuwen kann. Diese werden mit Lehmen gefüllet unde mit Steenen averlecht, up welchen se Köle-Suer anleden unde darbi sich erwermeden und to solchen langen Lüden und Helden wussen, vor welchen sik, als Tacitus utdrucklich beschrift, beide Itali und Galli entsetteden¹⁾.“

Wie lange die großen von Neocorus geschilderten Feuerkiesen in Gebrauch waren, scheint noch nicht festgestellt zu sein. Die kleinen Feuertöpfe haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Nur in beschränktem Gebrauch scheinen die Feuerbeden gewesen zu sein. Erhalten sind sie nur sehr selten. So besitzt das Museum in Lübeck ein etwa 80 cm langes in Bronze gegossenes Stück, das im Jahre 1467 für den dortigen Ratsweinkeller hergestellt wurde, und auf dem auf einem Schriftbände die Namen der Weinherren und Kellermeister verzeichnet stehen, unter deren Regiment das Gerät beschafft wurde. Es hat die Form einer auf vier kurzen Füßen stehenden Pfanne, an deren einer Schmalseite eine Öse mit einem eingelassenen Ring angegossen ist.

Wie Feuerkiese und Feuerbeden, so hat in dem ofenlosen niederdeutschen Hause noch ein anderes Gerät, der Bettwärmer, eine besondere Bedeutung erlangt. Von ihm hören wir schon im Jahre 1178 durch den Verfasser der dänischen Geschichte, Saxo grammaticus. Dieser berichtet, wie der Bischof Absalon seinem Gaste, dem alten Erzbischof Estill von Lund die eiskalten Füße in folgender Weise wärmt: Er legte einen heißen Ziegelstein in eine mit

¹⁾ Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen. (Anno 1598.) Hrsg. Dahlmann. 1827. I. 165—166.

vielen Öffnungen versehene Kiste und schob ihm diese unter die Füße, und mit dieser Art Labsal stellte er dem erstarrten alten Manne die geruhlsame Wärme wieder her¹⁾."

Ob es der niederdeutschen Hauskultur jemals gelungen wäre, diese im ganzen doch recht unerheblichen Hilfsmittel zu wirklich bedeutungsvollen Heizvorrichtungen auszugestalten, mag dahingestellt bleiben. Die selbständige Sortenentwicklung wurde schon früh dadurch ausgeschaltet, daß das niederdeutsche Haus den Ofen und die Stube als fremdes Lehngut seinem eigenen Gefüge angliederte. Die Herübernahme dieser oberdeutschen Einrichtungen scheint im hohen Mittelalter erfolgt zu sein. Wie der Vorgang sich im einzelnen vollzogen hat, steht noch nicht fest. Die zeitliche Verweisung in das hohe Mittelalter geht schon daraus hervor, daß sowohl das fries. „flet“ wie auch das niederd. „dele“ auch als Bezeichnung für das Haus selbst Verwendung finden konnten, was nur möglich war, solange es noch keine von Flur und Diele abgesonderten Wohnräume gab. Die letzteren müssen aber bereits im 14. Jahrhundert wenigstens am Friesenhause durchschnittlich vorhanden gewesen sein, denn in dieser Zeit werden als Türen am Hause eine für das Haus, eine für den Pesel und eine für die „Kamer“ aufgezählt²⁾.

Merkwürdig ist, daß man in Niederdeutschland als Namen für den neu übernommenen Wohnraum nicht das oberdeutsche „Stube“, sondern das slawische „Dönse“ aufgenommen hat. Es kann sich das nur so erklären, daß man den besonderen Heizraum schon vorher bei den Slawen kennen gelernt hatte, ehe man die oberdeutsche Stube übernahm, und daß man bei der Übertragung des Namens Dönse auf die heiztechnisch ganz anders geartete Stube sich dieses gegenständlichen Unterschiedes nicht bewußt war.

Das allgemein für slawisch erklärte Wort turniza, durnitz, dornse taucht zuerst im 11. Jahrhundert auf. Es erscheint — oberdeutsch sowohl wie niederdeutsch — nur in den an die Slawen anstoßenden Gebieten. Es kann sich aber im Oberdeutschen vor dem alten Namen Stube nicht behaupten, während es im Niederdeutschen zu allgemeiner Verbreitung gelangte. Wir dürfen auf diesen sprachgeschichtlichen Vorgang einen gewissen Nachdruck

¹⁾ Saxo grammaticus, Historia Danica. Hrsg. Müller u. Delschow. 1839. S. 918.

²⁾ Heyne, Wohnungswesen. S. 165 und 167.

legen, denn er spricht neben anderen Gründen dafür, daß die Anschauung, die die Trennung des oberdeutschen und niederdeutschen Hauses erst in das hohe Mittelalter setzen will, nicht haltbar ist.

Näher zu untersuchen bleibt nur noch die von der Forschung bis jetzt nicht erledigte Frage, wie die heizbaren Wohnräume, die sächsische Dönse und die friesische Kamer, ihren Einzug in den niederdeutschen Landen gehalten haben. Hier müssen erhebliche Unterschiede, auf die wir noch zurückkommen werden, vorgewaltet haben.

Soviel ist gewiß, daß im sächsischen Hause mit der als Dönse bezeichneten Stube auch der Ofen und der Schornstein ihren Einzug gehalten haben. Die näheren Belege dafür sind noch nicht hinreichend zusammengestellt. Wenn aber z. B. im Jahre 1410 die Baukosten für den Ofen in der Ratsstube zu Hildesheim erwähnt werden¹⁾, so fällt das in eine Zeit, wo der Gebrauch des Ofens in sächsischen Landen schon länger in Übung gewesen sein muß.

In friesischen Gegenden finden wir in stärkerem Maße eine Verbreitung des Kamins, wie denn auch im Jahre 1518 der Italiener Antonio de Beatis von den Niederlanden schreibt: „Die Häuser in vielen Dörfern und Städten, die aus Stein und Backstein erbaut sind, haben mehr die Art der italienischen Häuser in bezug auf Kamin, Fenster und Türen²⁾.“ Dieser Gebrauch des Kamins ebenso wie die im Friesischen übliche Verwendung des Namens „Kamer“ (lat. camera) für den heizbaren Wohnraum weisen darauf hin, daß die Ausstattung des Friesenhauses mit Heizräumen unter dem Einfluß der westlich anstoßenden romanischen Hauskultur stattgefunden hat.

Über die landschaftlich verschiedenen Formen, zu denen die Herübernahme der Wohnräume im niederdeutschen Hause geführt hat, werden wir später noch näher zu handeln haben.

Mögen wir aber auf friesischem oder auf altsächsischem Gebiet uns befinden, eine Erscheinung bleibt immer dieselbe. So weit wir die niederdeutschen Lande durchwandern, finden wir an jedem Hause, das die alten volkstümlichen Formen bewahrt hat, das große, gewaltige, hohe Dach, das — mit Stroh oder Reet gedeckt — sich wie ein mächtiger Schild über die vier Wände des Hauses legt.

¹⁾ Heyne, Wohnungswesen. S. 240.

²⁾ Antonio de Beatis, Reise des Kardinals Luigi d'Aragona. Hrsg. E. Pastor. 1905. S. 71.

Bei seinem Anblick steigen uns in der Erinnerung die Worte des Plinius auf, in denen er vor bald 2000 Jahren von den Völkern des Nordens berichtet: „Mit Rohr decken sie ihre Häuser, und lange Zeit hält das hohe Dach¹⁾.“

Dürfen wir mit unserer Beurteilung des niederdeutschen Hauses an jene Worte des Plinius anknüpfen? Immer wieder ist es die Frage nach dem Alter, und so oft wir auch bei der Behandlung der Einzelglieder des Hauses schon von Ursprung und Entstehung gesprochen haben, die Frage nach dem Alter des Hausganzen ist für das niederdeutsche Gebiet ebenso wie für das oberdeutsche bis jetzt noch offen geblieben. Wir wollen versuchen, sie zu beantworten.

Zweiter Abschnitt.

Das Alter und die Herkunft der deutschen Bauernhausformen.

Über das Alter der deutschen Hausformen gehen die Meinungen auseinander. Sie schwanken um ein Jahrtausend. Übereinstimmend mit fast sämtlichen deutschen Hausforschern halten wir daran fest, daß die deutschen Haustypen bis in germanische Zeit zurückreichen²⁾, und wir hoffen, die Beweise dafür im folgenden überzeugend beibringen zu können. Auf der anderen Seite ist behauptet worden, daß mit einer gemeinsamen Urform des Hauses gerechnet werden müsse, die sich mit ein und demselben Bauprinzip von den Urzeiten bis auf die der Karolinger einheitlich bewahrt habe von dem östlichen niederdeutschen Tieflande bis nach Frankreich hinein und von Skandinavien bis zum Fuße der Alpen. Diese Urform fuße auf dem Holzbau und einer besonderen Herstellung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude³⁾.

Gegenüber dieser Auffassung, die sich überwiegend auf der Anschauung vom oberdeutschen Hause und auf einer dementsprechenden Auslegung der Sprachquellen aufbaut, gilt es zunächst

¹⁾ Plinius, *Historia naturalis* 16, 36.

²⁾ Diese Anschauung teilen v. Geramb, Henning, Meizen, Meringer, Peßler, Rhamm und Schulz-Minden, *Das germanische Haus*. 1913.

³⁾ Heyne, *Wohnungswesen*. S. 16. Ihm folgen Stephani und Stiehl.